

Sonderdruck aus

Kratylos

Kritisches Berichts- und Rezensionsorgan
für indogermanische und allgemeine Sprachwissenschaft

Annual Review of Indo-European
and General Linguistics

Jahrgang/Volume 65

2020

Dr. Ludwig Reichert Verlag · Wiesbaden

Inhalt

I. Forschungsbericht

Toponomastik der älteren Sprachschichten (Mittel-)Europas (Teil I) – WIESINGER, PETER und GREULE, ALBRECHT: Baiern und Romanen (HARALD BICHLMEIER)	1
---	---

II. Rezensionsartikel

Sprachübergreifende Sammelwerke

Miscellanea Indogermanica. Festschrift für JOSÉ LUIS GARCÍA RAMÓN zum 65. Ge- burtstag. Herausgegeben von IVO HAJNAL, DANIEL KÖLLIGAN und KATHARINA ZIPSER. (GIULIO IMBERCIADORI)	87
---	----

Indogermanistik allgemein

STEER, THOMAS: Laryngalverhärtung hinter /n/ im Indogermanischen. (DANIEL KÖLLIGAN)	99
--	----

RUPPEL, ANTONIA: Absolute Constructions in Early Indo-European. (HARALD BICHLMEIER)	110
--	-----

Latein

WEISS, MICHAEL: Outline of the Historical and Comparative Grammar of Latin. (STEFAN HÖFLER)	114
--	-----

HOFFMANN, ROLAND: Lateinische Linguistik. Morphosyntax und Syntax in einzel- sprachlicher und typologischer Perspektive. (AUDREY MATHYS)	132
---	-----

Griechisch

GODART, LOUIS und SACCONI, ANNA: Les archives du roi Nestor. Corpus des inscrip- tions en linéaire B de Pylos. (TORSTEN MEISSNER)	139
--	-----

GODART, LOUIS und SACCONI, ANNA: Les archives du roi Nestor. Corpus des inscrip- tions en linéaire B de Pylos. (OSWALD PANAGL)	146
---	-----

Anatolisch

QAZZU warrai. Anatolian and Indo-European Studies in Honor of KAZUHIKO YO- SHIDA. Edited by ADAM ALVAH CATT, RONALD I. KIM, and BRENT VINE. (RÜDIGER SCHMITT)	153
---	-----

Indisch

LOWE, JOHN J.: Transitive Nouns and Adjectives. (LAURA GRESTENBERGER)	163
PINAULT, GEORGES-JEAN: <i>Vedica. I. Etymologica.</i> (RÜDIGER SCHMITT)	186
MYLIUS, KLAUS: Wörterbuch altindoarischer geographischer Namen. (RÜDIGER SCHMITT)	197

Tocharisch

HACKSTEIN, OLAV; HABATA, HIROMI; BROSS, CHRISTOPH: Tocharische Texte zur Bud-dhalegende. (RUIXUAN CHEN)	203
---	-----

Rezendentinnen und Rezendenten dieses Bandes:

Bichlmeier, Harald	1, 110	Kölligan, Daniel	99
Chen, Ruixuan	203	Mathys, Audrey	132
Grestenberger, Laura	163	Meißner, Torsten	139
Höfler, Stefan	114	Panagl, Oswald	146
Imberciadori, Giulio	87	Schmitt, Rüdiger	153, 186, 197

Lowe, John J.: *Transitive Nouns and Adjectives*. Evidence from Early Indo-Aryan. Oxford Studies in Diachronic and Historical Linguistics, 25. Oxford University Press Oxford, 2017. xii, 395 Seiten. Gebunden, 79,00 GBP. ISBN: 978-0-19-879357-1.

Lowes zweite Monographie führt in vieler Hinsicht die erste (Lowe 2015, besprochen in Kratylos 64) fort. Gegenstand der Arbeit ist diesmal die Untersuchung transitiver Nomina und Adjektive im Altindischen, besonders „subjektorientierter“ Nomina und Adjektive, die sich wie eine Mischung aus Nomina Agentis und Partizipien verhalten (z. B. *-tar*-Stämme, Wurzelnomina, usw.) und mit Akkusativobjekten auftreten können, Bsp. (1), und in geringerem Maße auch transitiver Ereignisnominalisierungen bzw. Nomina Actionis, die sich ähnlich wie Infinitive verhalten (z. B. *ti*-Stämme), (2), sowie transitiver Adpositionen, (3).

Die Grundidee ist, dass sich solche Kategorien insofern unerwartet verhalten, als „echte“ Transitivität eigentlich nur bei verbalen Kategorien zu erwarten ist; transitive Nomina, Adjektive und Adpositionen wie in (1–3) also einer Erklärung bedürfen—besonders, da das Phänomen, wie Lowe zeigt, im „Frühindoarischen“⁴¹ bei vielen Kategorien einigermaßen regelmäßig auftritt.

1 Lowe verwendet den Begriff „early Indo-Aryan“, also frühindoarisch, explizit breiter als das übliche „altindoarisch“ um auch Pāli bzw. die frühen Prakrits miteinschließen zu können, die normalerweise als mittelindoarische Sprachen klassifiziert werden. Da die Gegenüberstellung von Sanskrit und Prakrit ja großteils eine soziolinguistische und keine diachronen ist und es zudem eine Kontinuität zwischen gewissen Teilen der frühen Veden und der Prakrits gibt, argumentiert Lowe, dass es aufgrund der phonologischen und syntaktischen Kontinuitäten zwischen diesen verschiedenen Sprachschichten sinnvoll ist, nicht nur episches bzw. klassisches Sanskrit, sondern auch Pāli in seine Studie miteinzubeziehen. Die Diskussion der grammatischen Kontinuitäten und Diskontinuitäten zwischen Rigveda,

Kapitel 1 bietet einen Überblick über den verwendeten theoretischen Zugang, die Problematik transitiver Nomina und Adjektive und die bisherige Forschung dazu. Kapitel 2 bespricht transitive Nomina im rigvedischen Sanskrit, Kapitel 3 in der vedischen Prosa, Kapitel 4 im epischen Sanskrit, Kapitel 5 im Pāli. Kapitel 6 behandelt die Diachronie transitiver Nomina und Adjektive im Indoarischen und Kapitel 7 schließt mit einer kurzen Zusammenfassung und Besprechung der typologischen und theoretischen Konsequenzen der Arbeit. Der Appendix enthält eine überaus nützliche Liste der untersuchten Formen und deren Verteilung. Der Fokus der folgenden Besprechung liegt auf Kapitel 1 und 2, sowie (dem Autor folgend) den jeweiligen subjektorientierten Bildungen (was aber nicht heißen soll, dass die anderen Kapitel bzw. Formen weniger interessant sind).

Ein einziger inhaltlicher Fehler in dem ansonsten sehr sorgfältig herausgegebenen Band sollte erwähnt werden, da hier Verwirrung entstehen könnte: auf S. 45 heißt es „in Rigvedic Sanskrit adjectives can serve as a primary clausal predicate, while adjectives cannot“; statt dem zweiten „adjectives“ sollte „participles“ stehen.

Kapitel 1 beginnt mit einer Einführung in das Problem, ob und warum transitive Nomina und Adjektive (also solche mit einem direkten Objekt mit strukturellem Kasus, s. u.) aus der Sicht gewisser syntaktischer Theorien² unerwartet sind. Es folgt eine kurze Einführung in den verwendeten theoretischen Zugang, Lexical-Functional Grammar (LFG), die wesentlich konziser ist als noch in Lowe 2015 (bzw. vermutlich setzt der Autor berechtigterweise voraus, dass die Leserin mit Letzterem vertraut ist).³ Zur Wiederholung, LFG, eine nicht-transformationelle, lexikalistische Syntaxtheorie, nimmt an, dass die „Oberflächenstruktur“ bzw. lineare Anordnung von Konstituenten (*constituent structure*, C-Struktur) bzw. „Baumstruktur“ eine eigene Ebene der Repräsentation ist, die getrennt von abstrakten grammatischen Relationen bzw. funktionaler Struktur (*functional structure*, F-Struktur) ist. Die F-Struktur enthält Informationen zu grammatischen Beziehungen zwischen lexikalischen Elementen, darunter etwa SUBJ, OBJ, PRED, sowie Kasus, die in transformationell-generativen Zugängen an die syntaktische Derivation ausgelagert werden bzw. sich direkt aus bestimmten strukturellen Konfigurationen ergeben (z. B. ist Nominativ in Government & Binding der Kasus, den eine DP im Spezifikator von TP/IP erhält, usw.). C- und F-Struktur wer-

vedischer Prosa, Epen und Pāli wird auch an mehreren Stellen im Buch wieder aufgegriffen und ist überaus empfehlenswert.

- 2 Als „straw man“ werden hier allerdings nur klassische generativistische Zugänge aus den 70ern und 80ern herangezogen; eine Gegenüberstellung mit rezenteren Zugängen, u. a. Minimalismus, wäre durchaus interessant, aber vermutlich zu aufwändig gewesen.
- 3 Zur Kritik an Lowes Argumentation bzw. Anwendung des Frameworks siehe die Rezension von Lowe 2015 in Kratyllos 64, S. 142ff.

den durch sprachspezifische Korrespondenzfunktionen („correspondence functions“) miteinander verbunden.

Zusätzlich zu den Funktionen SUBJ, OBJ, PRED (Prädikat), ADJ (Adjunkt), XADJ („offenes Adjunkt“), COMP (Komplement) und XCOMP („offenes Komplement“) wird die Funktion OBJ_θ eingeführt, die „thematisch eingeschränkte“ Objektfunktionen wie z. B. präpositionale Objekte bezeichnet, sowie OBL $_\theta$ für oblique Argumente. Diese Funktionen sind Teil der F-Struktur, d. h. ein Verb ist z. B. prototypisch transitiv, wenn seine F-Struktur SUBJ und OBJ selegiert (S. 19). Der Großteil der darauffolgenden Diskussion widmet sich der genauen Definition von Transitivität, als Voraussetzung für die Untersuchung transitiver Nomina und Adjektive. Lowe konzentriert sich dabei vor allem auf die Art des selegierten Objekts und unterscheidet zwischen OBJ einerseits und OBJ_θ , COMP, und OBL $_\theta$ andererseits. Er argumentiert ferner, dass nur Ersteres (also das prototypische direkte Objekt) im Fokus der Untersuchung steht (und nicht etwa semantische Transitivität im weiteren Sinn), da es aus typologischer Sicht nicht unüblich ist, dass Nomina, Adjektive, und Adpositionen OBJ_θ und OBL $_\theta$ selegieren, während Nomina und Adjektive mit OBJ eher rar sind.

Das ist a priori sinnvoll, allerdings wird schnell klar, dass die tiefere Begründung schwierig ist, da die syntaktischen Diagnostika zur Unterscheidung dieser verschiedenen Arten von Objekten nicht unbedingt zu einer klaren Trennung von OBJ vs. OBJ_θ , COMP, und OBL $_\theta$ führen: Passivierung wird mehrmals erwähnt, ist aber in gewissen Sprachen für eine Untermenge dieser Gruppe möglich (Griechisch erlaubt z. B. Passivierung von Genitiv- und Dativobjekten, also OBL $_\theta$; postvedisches Sanskrit erlaubt Passivierung eines Zielakkusativs, also OBJ_θ , usw.). Die Diskussion der Rolle von Kasus, also strukturellem vs. inhärenten Kasus, die man hier erwarten würde, wird allerdings aufgeschoben—vermutlich, weil LFG keinen strukturellen Kasus im eigentlichen Sinn (also abhängig von einer bestimmten strukturellen Position, z. B. Spezifikator von TP oder Komplement von vP) kennt. Lowe umgeht das Problem, indem er, Butt & King (2004) folgend, zwischen strukturellem bzw. „default“ Kasus, semantischem Kasus und „quirky case“ unterscheidet. Struktureller Kasus ist hier mit bestimmten syntaktischen bzw. grammatischen Funktionen wie SUBJ und OBJ assoziiert; da diese in der F-Struktur festgelegt sind, muss man sich dadurch nicht auf syntaktische Struktur berufen. Semantischer Kasus kann aus bestimmten Funktionen bzw. Konstruktionen abgleitet werden (z. B. Ergativ für das Subjekt von perfektiven Verben im Neuindischen, Dativ für Rezipienten, usw.), und „quirky case“ ist idiosynkratisch bzw. irregulär. Für das Altindoarische definiert Lowe Transitivität auf S. 27 als „the syntactic subcategorization for, and government of, an object phrase in the accusative case“ und schließt damit SUBJ explizit aus, da dieses zumindest bei subjektorientierten Nominalisierungen bereits durch die Nominal- oder Adjektivmorphologie ausgedrückt wird (S. 22). Wenn diese Nominalisierungen allerdings nicht als

„Transformationen“ verstanden werden, fragt man sich, warum es dann nicht auch den umgekehrten Fall gibt, bei dem das Nomen bzw. Adjektiv OBJ ausdrückt und sich SUBJ (im Nominativ) mit dem entsprechenden finiten Verb teilt. In theoretischen Zugängen, in denen das interne Argument/Thema als Komplement der Wurzel bzw. des Verbs basisgeneriert wird, also strukturell „näher“ an diesen ist als das externe Argument/Agens, folgt die Tatsache, dass sich subjektorientierte Nominalisierungen die Subkategorisierung für Objekte mit den entsprechenden finiten Verben teilen, hingegen aus strukturellen Annahmen (s. z. B. Grestenberger 2018, 2020 für einen solchen Zugang zu Partizipien in älteren indogermanischen Sprachen).

Die Frage ist also, warum transitive Nomina und Adjektive überhaupt aus theoretischer Sicht problematisch sind. Um das zu beantworten, bezieht sich Lowe explizit auf einen Zugang außerhalb von LFG,⁴ nämlich den Aufsatz von Baker & Vinokurova (2009), in dem argumentiert wird, dass sich Nomina Agentis fundamental von anderen Nominalisierungen, insbesondere Ereignisnominalisierungen, unterscheiden (im Folgenden spezifisch in Bezug auf das Englische): „Unlike some event-denoting nominalizations, the agent-denoting nominalization cannot appear without a determiner (when it is singular) (...), it cannot have a bare accusative object (...), and it cannot be modified by an adverb (...). It has no signs of verbal structure beyond the fact that it contains a verb root and the internal theme argument of that verb.“ (Baker & Vinokurova 2009: 519). Die Begründung dieser Beobachtung ist, dass Nomina Agentis-Morphologie und „VoiceP“ (die Projektion, die bei Verben den Agens einbringt und Objektsakkusativ valuiieren kann) dieselbe strukturelle Position einnehmen, also VP selektieren, und daher nicht zusammen auftreten können. Baker und Vinokurova argumentieren also explizit, dass echte Nomina Agentis keine Akkusativobjekte oder adverbiale Modifikation zulassen, und dass es sich dabei um eine Sprachuniversalie handelt. Ein zentrales Anliegen von Lowe ist zu zeigen, dass diese Generalisierung zumindest für das Altindoarische nicht hält, dass es also „subjektorientierte“ Nominalisierungen mit Akkusativ bzw. „default“ Objektskasus (anstatt z. B. Genitiv) gibt. Diese Nominalisierungen, die in Kapiteln 2–5 genauer besprochen werden, analysiert er als „mixed nominalizations“ bzw. „mixed categories“ (nach Bresnan & Mugane 2006).

Allerdings geht Lowe mit keinem Wort darauf ein, dass Baker & Vinokurova (2009) explizit darauf hinweisen, dass echte Agensnominalisierungen strikt von nicht-finiten „headless relative clauses“, kopflosen Relativsätze, getrennt werden müssen: „In other words, we need to distinguish expressions like *the manager of the company* from expressions like *the [one who] manages the company* or *the [one] managing the*

4 Ob LFG solche Nominalisierungen (bzw. Adjektive) explizit voraussagt oder nicht, erfährt man hingegen nicht. Zumindest werden diese anscheinend nicht explizit ausgeschlossen.

company where the pronominal head ‘one’ and the relative pronoun ‘who’ might both be phonologically null, as is often the case in languages other than English.“ (Baker & Vinokurova 2009: 537). Eine ähnliche Analyse zu reduzierten Relativsätze wird nämlich von Lowe (2015) selbst für adnominal verwendete Partizipien wie in (4–5) vorgeschlagen, die natürlich ebenfalls mit Objektsakkusativ auftreten und (wie im obigen Beispiel von Baker & Vinokurova) auch koverte Pronomina modifizieren können, vgl. (4).

- (4) (...) yé ta iṣṭāv énah kṛṇvántam asura
 which your will.L sin.A do.PRS.PTCP.ACT.A.SG.M asura.V
 bhrīṇánti
 punish.3PL
 „.... (with the weapons) which at your will punish *him who commits sin*, O asura.“ (RV 2.28.7ab, Lowe 2015: 93)
- (5) ábhudram u tyá índravanto
 erwachen.AOR.3PL PART jene.NOM mit.Indra.NOM.PL
 agnáyo jyótir bháranta uṣáso
 Feuer.NOM.PL Licht.AKK bringend.NOM.PL Morgenröte.GEN
 víuṣṭiṣu
 Aufleuchten.LOK
 „Jetzt sind hier die Feuer, die den Indra zur Seite haben, erwacht, *Licht bringend* bei der Morgenröte aufleuchten.“ (RV 10.35.1ab, Geldner RV)

Die Frage ist, ob und wie sich solche adnominalen transitiven Partizipien von anderen transitiven Nomina und Adjektiven wie z. B. den reduplizierten *i*-Adjektiven, Bsp. (6), oder den berühmt-berüchtigten *-tar*-Nominalisierungen, Bsp. (7), unterscheiden.

- (6) ugró jajñe vīryāya
 stark.NOM geboren.werden.PF.3SG.MED Heldentat.DAT
 svadhávāñ cákriр ápo náryo
 eigenmächtig.NOM machend.NOM Werk.AKK männlich.NOM
 yát kariṣyán
 welches.AKK machen.DESID.PTZP.NOM.SG
 „der Gewaltige ist zur Heldentat geboren, der Eigenmächtige, der mannhafte *Vollbringer des Werks*, das er vollbringen will“ (RV 7.20.1ab, Geldner RV)

- (7) *hántā* *vṛtrám* *índraḥ* *súśuvānah*
 Erschläger.NOM Vṛtra.AKK Indra.NOM gewachsen.PF.PTZP.MED.NOM
 právīn *nú* *vīrō* *jaritāram* *ūtī*
 unterstützen.AOR.3SG nun Held.NOM Sänger.AKK Hilfe.INSTR
 „Indra, der überlegene Töter des Vṛtra, der Held, hat dem Sänger mit seiner
 Hilfe weitergeholfen“ (RV 7.20.2ab, Geldner RV)

Syntaktisch sind solche adnominal verwendeten „subjektorientierten“ Nominalisierungen wie in (6–7) mit den Partizipien in (4–5) durchaus vergleichbar, wobei die Übersetzungen natürlich variieren: *cákriḥ* in 7.20.1b wird von Geldner (RV) substantivisch übersetzt, d. h. quasi als Nomen Agentis („Vollbringer“), während Jamison & Brereton (2014) es partizipial übersetzen: „He was born strong for heroic activity, autonomous — *doing the work* that a manly one will do“ (Hervorh. d. V., LG). Beide übersetzen *hántā* in 7.20.2a als Nomen Agentis: „Töter“ (Geldner RV) bzw. „*The smasher of Vṛtra*, Indra, swollen with strength — the hero has now aided the singer with help“ (Jamison & Brereton, Hervorh. d. V., LG). Tichy (1995: 246) übersetzt konsequenterweise in beiden Fällen mit einem Relativsatz: „Als der Heldenhafte, *der immer wieder das Werk tut (cákri-)*,⁵ das er gerade zu tun vorhat, ...“ bzw. „Indra, *der im Vollbesitz seiner Kraft den Vṛtra erschlagen hat (hántar-)*, ...“ (Hervorh. d. V., LG). Es wäre also durchaus möglich, dass diese subjektorientierten Nomina und Adjektive genau den Fall darstellen, der laut Baker & Vinokurova von „echten“ Nomina Agentis unterschieden werden muss.

Überraschenderweise erwähnt Lowe diese Möglichkeit nicht einmal, obwohl Baker & Vinokurova mehrere Diagnostika zur Unterscheidung der beiden Konstruktionen aufzählen, z. B. 1) Nomina Agentis können nicht zu unakkusativen Verben geformt werden (**Sterber*, **Faller*), nicht-finite kopflose/reduzierte Relativsätze schon, 2) Nomina Agentis treten nicht mit overter Tempus-Aspekt-Modus (TAM)-Markierung oder Satznegation auf, nicht-finite kopflose/reduzierte Relativsätze schon, 3) Nomina Agentis haben dieselbe Verteilung wie underivierte Substantive, nicht-finite kopflose/reduzierte Relativsätze treten hingegen in Kontexten auf, in denen solche Substantiva normalerweise nicht erlaubt sind, z. B. als Komplemente von Kontrollverben oder als Modal- oder Temporaladverbien. Um zu zeigen, dass die transitiven Nomina und Adjektive des Altindoarischen in irgendeiner Weise typologisch unerwartet sind, hätten diese Kriterien explizit angewendet bzw. besprochen werden müssen, vor allem, da Tichy (1995: 32–33) bereits darauf hinweist, dass *-tar-* im

5 Zur iterativen bzw. habituellen Semantik des *cákri*-Typs s. Tichy 1995: 239ff., Grestenberger 2013.

Gegensatz zu anderen subjektorientierten Nominalisierungen auf agentive Grundverben beschränkt ist.⁶

Was sind also die Gründe, die Lowe dazu bewegen, Subjektnominalisierungen wie in (6–7) grundsätzlich getrennt von Partizipien wie in (4–5) zu behandeln? Einerseits wird das morphologisch bzw. paradigmatisch begründet; Erstere seien nämlich „not part of a verbal paradigm, but only derivationally related to a verbal base, meaning that on a morphological level there is no justification for a categorization as V; rather, we are dealing with lexical noun and adjective categories.“ (S. 46, s. a. S. 125). Partizipien sind also Flexionsformen eines verbalen Paradigmas und gehören daher der Kategorie V an, Bildungen wie die agentiven *-tar-* bzw. die reduplizierten *i*-Stämme sind hingegen nur derivationell mit bestimmten Verben verwandt und gehören nicht zu deren Paradigma. Dieses Argument ist allerdings, wie bereits in der Rezension in Kratylos 64 angesprochen, theorieabhängig, da Zugänge, in denen paradigmatische Beziehungen epiphänomenal sind (z. B. Distributed Morphology) eine solche Unterscheidung nicht treffen müssen bzw. können. Es ist auch nicht klar, warum dieses Kriterium erklären sollte, warum Partizipien meistens (statt immer) dieselbe Subkategorisierung haben wie die entsprechenden finiten Verben, während Subjektnominalisierungen diese nur manchmal (statt nie/statt nur in bestimmten Kontexten) haben, d. h. um die tatsächlich belegte Verteilung zu erklären, braucht man ohnehin zusätzliche Annahmen (in diesem Fall z. B. ein OT-Modell, s. u.).

Selbst wenn man die Annahme akzeptiert, dass Kategorien, die „in ein verbales Paradigma integriert“ sind sich anders (nämlich verbaler) verhalten, als solche, die ihnen oberflächlich ähneln, aber „nur“ derivationell mit bestimmten Verben verwandt sind, wird es kein leichtes Unterfangen sein, hier eine strikte Abgrenzung zu treffen. So werden gewisse Kategorien, die Lowe nicht als „paradigmatisch zu Verben gehörend“ einschätzt, von einigen Handbüchern sehr wohl hinzugestellt, z. B. die rigvedischen *-tar*-Stämme, die Grassmann⁶ als „Ptzp III“ bei den jeweiligen Wurzeln einordnet, oder die deverbalen *tu*-Stämme, die er als Infinitive charakterisiert. Die Verbaladjektive auf *-tá-/ná-* werden ebenfalls für gewöhnlich als Teil des Verbalsystems bzw. -paradigmas betrachtet (auch in rezenteren Handbüchern wie z. B. Gotō 2013), während Lowe (2015) argumentiert, dass sie nicht als „adjectival verb forms“ wie die von ihm untersuchten Partizipien zu verstehen sind.⁷ Der Appell an Paradigmatizität verkompliziert das Problem also eher.

6 Ein Beispiel mit einem *tar*-Nomen als Komplement von *man* ‚denken‘ und Satznegation *na* wird z.B. von Lowe selbst auf S. 166 erwähnt, MBh. 12.29.38ab. Zu Partizipien als Komplementen von *man* s. Lowe 2015: 109ff.

7 Sondern als „verb-derived adjectival formations“, Lowe 2015: 301.

Das zweite Argument ist weniger leicht von der Hand zu weisen: Lowe zeigt, dass sich Subjektnominalisierungen im syntaktischen Gebrauch von Partizipien unterscheiden. Sie werden nämlich sehr häufig prädiziert verwendet, was für Partizipien zumindest im Rigveda kaum vorkommt (s. Lowe 2015, Kap. 4; Kümmel 2017). Auch was das Auftreten von direkten Objekten angeht, unterscheiden sich die beiden Klassen: Während von den Nomina und Adjektiven in Lowes Korpus von 2017 (Kap. 2) ca. 14 % der Formen transitiv, d. h. mit einem overten Akkusativobjekt verwendet werden, sind es bei den Partizipialformen (Lowe 2015) etwa 60 %.⁸ Während bei Letzteren sowohl attributiv als auch prädikativ verwendete Partizipien transitiv sein können, argumentiert Lowe, dass bei transitiv verwendeten Nomina und Adjektiven einer klare Präferenz für bzw. Tendenz zu prädizierte(n) Kontexte(n) besteht (also genau die Kontexte, in denen vedische Partizipien wenig bis gar nicht verwendet werden). Lowe verwendet eine dreiteilige Unterscheidung der syntaktischen Funktionen dieser Kategorien, nämlich „attributive“ (attributiv), „predicative“ (prädikativ) und „predicted“ (prädiziert), die in (8) mit seinen englischen Beispielen (S. 47) veranschaulicht wird.

- (8) a. Attributive: *the happy man.*
- b. Predicative: *the man went home, happy.*
- c. Predicted: *the man was happy.*

Lowe unterscheidet hier also zwischen primärer Prädikation, (8c), und sekundärer Prädikation eines Arguments, (8b), und argumentiert, dass transitive Partizipien sowohl in den Kontexten (8a) und (8b) vorkommen, transitive Nomina und Adjektive, genauer gesagt Subjektnominalisierungen, hingegen hauptsächlich im Kontext (8c), der für Partizipien marginal ist. Das wäre also ein klares syntaktisches Kriterium, anhand dessen man diese beiden Klassen unterscheiden könnte. Wie wir im Folgenden sehen werden, ist die Verteilung allerdings nicht ganz so klar, wie man es sich wünschen würde, da die Verwendung zwischen den einzelnen von Lowe besprochenen transitiven Nominal- und Adjektivkategorien doch schwankt und diese zudem auch in den Kontexten (8a) und (8b) auftreten. Teilweise entfällt sogar ein Drittel bis zur Hälfte der belegten Formen einer bestimmten Kategorie auf diese Kontexte (s. u.), sodass die Verteilung wesentlich weniger klar abgegrenzt ist als bei den Partizipien.

Kapitel 2 untersucht die Transitivität von Komparativ- bzw. Superlativstämmen auf -(i)yās-/iṣṭha- (2.1), reduplizierten i-Stämmen (2.2), nū-Stämmen (2.3), Wurzel-

8 In beiden Fällen geht es nur um diejenigen Formen, die zu transitiven Verben gebildet werden, also im Prinzip auch transitiv sein könnten, d. h. Bildungen zu intransitiven Verben zählt Lowe hier nicht mit.

nomina (2.4), *áni*-Stämmen (2.5), *a*-Stämmen (2.6), *in*-Stämmen (2.7), die Kombination der „kleineren Kategorien“ aus 2.3-2.7 (2.8), sowie der *tar*-Stämme (2.9) und isolierter Formen (2.10). Transitiven „situationsorientierten“ Nomina (2.12), also Nomina Actionis, sowie Adpositionen (2.13) kommt hingegen weitaus weniger Raum zu. In diesem Kapitel wird auch die Kernaussage bzw. -generalisierung des Buchs präzisiert, die laut Lowe bestimmt, ob ein Nomen bzw. Adjektiv ein Objekt regiert: „there is a clear correlation between predication of a noun/adjective and its likelihood of governing an object.“ (S. 65), d. h. ein als Prädikat verwendetes Nomen bzw. Adjektiv tritt mit höherer Wahrscheinlichkeit mit einem Objekt auf, als ein nicht-prädiziertes. Diese Generalisierung beruht auf einer Vorarbeit des Autors zu transitiven Nomina im Avestischen (Lowe 2014). Im Folgenden bespricht Lowe für jede Kategorie genau, welche Stämme in die Analyse ein- bzw. welche ausgeschlossen wurden: zu rein intransitiven Verben gebildete subjektorientierte Nomina bzw. Adjektive werden z. B. stets kategorisch ausgeschlossen, da man *a priori* nicht erwarten würde, dass sie transitiv sein könnten; ebenso Nomina und Adjektive zu Verben, die einen Zielakkusativ selegieren (also kein OBJ). Lowe wertet die übrigen Formen dann danach aus ob sie 1) transitiv sind, 2) im Nominativ stehen und 3) prädiziert sind und präsentiert eine statistische Analyse der Korrelation von 1) und 2) sowie 1) und 3) mittels dem „exakten Fisher-Test“, der speziell zur Beurteilung von kleinen Datensets (wie in diesem Fall) geeignet ist. Er will dabei zeigen, dass es einen statistisch signifikanten Zusammenhang zwischen 1) und 3) gibt, dass also Transitivität bei Nomina und Adjektiven tendenziell von Prädikation abhängt. Dies wird dadurch verkompliziert, dass die Unterscheidung zwischen attributiv, prädikativ und prädiziert verwendeten Nomina und Adjektiven besonders in der Dichtersprache des Rigveda oft nicht leicht zu treffen ist. Um diese Unsicherheit miteinzubeziehen, trifft Lowe die (m. E. methodologisch verantwortungsbewusste) Entscheidung, für jedes Datenset sowohl den *p*-Wert des „best case“ als auch des „worst case“-Szenarios anzugeben, also sowohl der optimistischsten Annahme („alle unklaren Formen sind prädiziert“) als auch der pessimistischsten Annahme („keine der unklaren Formen ist prädiziert“). Das verkompliziert die statistische Beurteilung freilich. Außerdem versucht Lowe, zwischen den Faktoren Kasus und Prädikation zu unterscheiden, indem er sowohl die Korrelation zwischen Transitivität und Nominativ (prädiziert und nicht-prädiziert), Transitivität und Nominativ (nicht-prädiziert), und Transitivität und Prädikation untersucht. Diese Vorgehensweise wird im Folgenden anhand der Daten zu den reduplicierten *i*-Stämmen im Rigveda („cákri-Typ“) veranschaulicht, die Lowe auf S. 72-76 bespricht.

(9) Verteilung der transitiven & nominativen Formen der reduplizierten *i*-Stämme im RV (Lowe, S. 75)

a. Nominative vs transitive:

	Nom.	\neg Nom.
Tr.	29	2
\neg Tr.	40	24

Fisher's exact test: p = 0.001225

b. Nom. vs. trans., excl. predicated:

	Nom.	\neg Nom.
Tr.	2	2
\neg Tr.	25	24

Fisher's exact test: p = 1

Während die Korrelation zwischen Transitivität und Nominativ bei diesen Stämmen also unter dem gängigen Grenzwert von 0.05 liegt, (9a), und daher statistisch signifikant ist, gibt es keine signifikante Korrelation mehr, sobald man die *prädizierten* nominativen Formen ausschließt, (9b). Das könnte laut Lowe darauf hindeuten, dass Prädikation, nicht Kasus, der ausschlaggebende Faktor ist und der Nominativ nur ein „Epiphänomen“ von Prädikation ist, da prädizierte Nomina durch die Festlegung auf den Kontext (8c) per definitionem mehr oder weniger auf den Nominativ beschränkt wurden. Dass die Generalisierung, dass ein Nomen oder Adjektiv im Nominativ mit größerer Wahrscheinlichkeit mit einem Objekt auftritt als eines in einem „nicht-nominativen Kasus“ dennoch als „possibly independent“ (S. 65) bezeichnet wird, ist daher verwirrend. Diese Vermutung wird auch in der eher kurzen theoretischen Analyse in Kapitel 7 nicht weiter ausgeführt. In Fällen, in denen alle belegten transitiven Formen sowohl im Nominativ stehen als auch prädiziert sind, ist eine Unterscheidung wie in (9a) vs. (9b) außerdem nicht möglich, was zum Beispiel auf das Suffix *-uka-* in den untersuchten vedischen Prosatexten zutrifft (S. 144ff.).

Das Verhältnis von transitiven zu prädizierten Formen wird in (10) wiedergegeben.

(10) Verteilung der transitiven & prädizierten Formen der reduplizierten *i*-Stämme im RV (Lowe, S. 75)

a. Predicated vs transitive (worst case):

	Pr.	\neg Pr.
Tr.	12	17
\neg Tr.	15	24

Fisher's exact test: p = 1

b. Predicated vs transitive (best case):

	Pr.	\neg Pr.
Tr.	27	2
\neg Tr.	11	28

Fisher's exact test: p = 6.157×10^{-8}

Hier gibt es im „worst case“ also keine signifikante Korrelation zwischen Prädikation und Transitivität, (10a), während der „best case“ eine signifikante Korrelation

aufweist, (10b). In einigen solcher Fälle gibt Lowe auch den *p*-Wert des Durchschnitts von „best“ und „worst“ an, wenn diese sich wie hier darin unterscheiden, ob die Korrelation signifikant ist oder nicht (in diesem Fall ergibt z. B. der Durchschnittswert eine signifikante Korrelation), allerdings nicht konsequent (z. B. wird auf S. 108 und 275 kein Durchschnittswert für ähnlich verteilte „best case“ und „worst case“-Szenarien angegeben). Da es in einigen Kategorien nur sehr wenige Tokens von transitiven Nomina bzw. Adjektiven gibt, ist die statistische Analyse dementsprechend wenig sinnvoll: Z. B. gibt es nur 10 relevante Tokens von Stämmen auf -(i)tnú- (also Formen, die im Prinzip transitiv sein könnten), von denen allerdings nur eine einzige tatsächlich transitiv belegt ist—diese steht im Akkusativ und ist nicht prädiziert. Lowe fasst daher diese „kleineren“ Kategorien, nämlich *nú*-Stämme (mit -(i)tnú- als Subkategorie), Wurzelnomina, *áni*-Stämme, *a*-Stämme und *ín*-Stämme in eine Gruppe zusammen, um genug Tokens für eine sinnvolle statistische Auswertung zu erhalten.

Einerseits ist das methodologisch gerechtfertigt, weil es um eine „grobe“ Generalisierung über ähnliche Kategorien (subjektorientierte Nomina/Adjektive, wovon es im Rigveda bekanntlich eine beinahe Abscheu erweckende Abundanz gibt) in bestimmten Kontexten (transitiv, prädiziert) geht. Andererseits ist a priori absolut unklar, ob es sich tatsächlich um eine „natürliche Klasse“ eines bestimmten Phänomens handelt, d. h. ob die scheinbare Transitivität tatsächlich in allen Fällen dieselbe Ursache hat. Wenn z. B. der deverbale und daher potenziell transitive Gebrauch eines bestimmten Suffixes diachron aus dem denominalen Gebrauch entstanden und daher jünger und sekundär ist (vgl. z. B. Grestenberger 2013, 2017 zu den *i*-Stämmen),⁹ könnte sich das ja möglicherweise im synchronen Gebrauch niederschlagen (wenn z. B. gewisse Suffixe produktiv deverbale Nominalisierungen bilden und andere hingegen nicht bzw. nicht mehr). So argumentiert Lowe ja auch in einigen Fällen, dass die Transitivität einer bestimmten Kategorie rein „verbal“ bedingt, also durch Assoziation mit einem verbalen Paradigma erklärbar sei (z. B. bei den transitiven Verbalabstrakta im Rigveda oder den fast durchwegs transitiven *uka*-Stämmen der vedischen Prosa) und sich daher fundamental von der Transitivität von „nominalen“ bzw. „adjektivischen“ Kategorien wie eben -ín-, -a- oder -tar- unterscheide. Es wäre ja nicht unplausibel, dass solche Unterscheidungen auch innerhalb der „kleineren“ Kategorien in Abschnitt 2.8 zutreffen könnten. Außerdem argumentiert Lowe selbst in Kapitel 7, dass sich die Transitivität von subjektorientierten Nomina und Adjektiven fundamen-

9 Dass die meisten der in diesem Kapitel besprochenen Suffixe sowohl nominal als auch deradikal/deverbal gebraucht werden wird leider nur sehr kurz angedeutet und auch in Kapitel 6 zur Diachronie nicht besprochen.

tal von der von anderen transitiven Kategorien (z. B. Adpositionen) unterscheidet, was ja auch innerhalb der subjektorientierten Kategorien der Fall sein könnte.

Alles in allem entsteht dadurch der Eindruck, dass die statistische Auswertung relativ selektiv eingesetzt wird. Man muss dem Autor allerdings zugutehalten, dass er an mehreren Stellen explizit Formen ausschließt, die das Ergebnis der Auswertung zugunsten des erwarteten Resultats beeinflussen könnten, z. B. auf S. 104 bei den rigvedischen *tár*-Stämmen. Andererseits ist an mehreren Stellen im Kontext der statistischen Auswertung von „slight tendency“, „clear tendency“ und sogar „(non significant) tendency“ die Rede, wenn es keine signifikante Korrelation, aber eben eine „Tendenz“ gibt. Bei allem Respekt dem Autor gegenüber, aber für „Tendenzen“ braucht es keine statistische Analyse, noch dazu, wenn nicht definiert wird, welchen Status diese „Tendenzen“ haben, also ob hier eine Aussage über Grammatikalität oder Sprachgebrauch (oder etwas ganz anderes?) getroffen wird. Das führt zu einem grundsätzlichen Problem der Anwendung quantitativer Methoden auf historische Korpora, nämlich welchen Status Aussagen über die Frequenz einer Form oder Konstruktion haben, wie eben in diesem Fall. Leider herrscht immer noch (teilweise implizit) die Annahme vor, dass die Seltenheit oder Häufigkeit einer bestimmten Form oder Konstruktion (z. B. die Häufigkeit einer Passivkonstruktion mit einem overten Agens) als direkte Aussage über eine mentale Grammatik bzw. als Grammatikaliatsurteil zu verstehen ist, was natürlich nicht der Fall ist. Frequenz ist nach wie vor nicht synonym mit Grammatikalität, und noch nicht einmal als explanatives Mittel besonders aussagekräftig. Wie Hale (2019) zurecht anmerkt, wird ja in syntaktischen Studien zumeist auch nicht die relative Frequenz von transitiven zu intransitiven Verben bzw. Sätzen in einem Korpus untersucht, denn „*Studying the relative frequency of the two types of clause (transitive/intransitive) in, e.g., the Vedic corpus, simply tells us how frequently the authors of the relevant texts wanted to express which kind of meaning. This is on the face of it no more ‘syntax’ than is a study of how frequently the authors wanted to express the meaning ‘duck’.*“ (Hale 2019: 87). Und weiter: „*The simple fact is that one could write an entire Neo-Rigveda using only OSV clauses without changing the syntax of Vedic Sanskrit at all. This is so for a very simple reason: the syntax doesn’t tell you **how often** to express particular meanings, only **how** to express them, once you’ve decided you want to.*“ (Hale 2019: 88, Hervorh. im Orig.). Das ist etwas überspitzt formuliert, aber umgelegt auf das Problem der Transitivität der subjektorientierten Nomina würde das heißen, dass wir das Phänomen („gewisse Nomina und Adjektive können mit einem direkten Objekt im Akkusativ auftreten“) sowohl in den prädizierten als auch in den nicht-prädizierten Kontexten erklären müssen, da es in beiden möglich ist und daher nicht von diesem Kontext selbst abhängig sein kann (das trifft auch dann zu, wenn wir annehmen, dass bei allen Auswertungen jeweils das „best case scenario“ zutrifft und alle ambigen Formen tatsächlich prädi-

ziert sind). Wenn wir also nicht zeigen können, dass die Transitivität der Formen *ursächlich* durch den Kontext (Prädikation) bedingt ist, müsste sie eigentlich auch unabhängig davon erklärt werden. Wie genau es dann zur häufigen statistischen Signifikanz der Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation kommt, müsste man dann zusätzlich erörtern, vermutlich im Kontext der Frage, warum Partizipien (im Rigveda) kaum prädiziert verwendet werden. Eine weitere, wesentlich interessantere Zugangsweise wäre es, die Korrelation explizit aus den Annahmen des theoretischen Zugangs herzuleiten bzw. eine *überprüfbare Vorhersage* aufzustellen und anhand der Daten zu testen, also im konkreten Fall: „Die Annahme X von LFG sagt voraus, dass transitive Nomina nur im Kontext Y auftreten, da nur in diesem Fall ihre Eigenschaft Z lizenziert werden kann“. Lowe hätte also die Gelegenheit nutzen können, um die Transitivität dieser Nomina bzw. Adjektive explizit aus seinen theoretischen Annahmen abzuleiten—das tut er aber nicht, vermutlich, weil es nicht möglich ist oder weil es zu viele Ausnahmen gibt. Stattdessen muss man sich bis ans Ende von Kapitel 7 gedulden, um die Ursache der Korrelation zu erfahren; die Erklärung folgt dann aus einer OT-Modellierung der Daten, also genaugenommen nicht aus einer bestimmten *syntaktischen Theorie* (s. u.).

Um diesen Exkurs zu beenden: Die Wahl der Methoden (statistische Analyse der Verteilung der Formen) scheint nicht aus irgendwelchen theoretischen Überlegungen zu folgen, die Beurteilung der Ergebnisse ist dementsprechend schwierig. Zudem ist die Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation anscheinend nur bei subjekt-orientierten Nomina relevant: Wie die Untersuchung von Transitivität bei Nomina Actionis auf *-ti-* im Rigveda (2.12) zeigt, spielen Prädikation und Nominativ hier überhaupt keine Rolle. Lowe weist auf den infinitivischen Gebrauch dieser Verbalabstrakta hin, was man auch an ihrer Verteilung nach Kasus (überwiegend Dativ) und Numerus (überwiegend Singular) sähe, und argumentiert, dass dieser „verbale“ Gebrauch somit die Transitivität erklärt, und zwar generell: „At all periods, *transitivity with situation-oriented nouns is possible only when the noun or noun category concerned is used ‘infinitivally’, that is in a syntactic function and with a sense which is typical of an infinitive.*“ (S. 273). Das Kriterium der Paradigmatizität wird also für diese Kategorie (transitive Verbalabstrakta) wieder aufgegeben bzw. als irrelevant abgetan—man fragt sich, wieso es dann für subjektorientierte Nomina relevant sein sollte, bei denen mehrmals darauf hingewiesen wird, dass ihre Transitivität nicht einfach als „verbal“ erklärt werden könne. Dieses Kriterium wird auch an anderen Stellen eher opportunistisch eingesetzt, z. B. um das unerwartete Verhalten desiderativer *u*-Stämme im epischen Sanskrit zu erklären: Diese werden nicht als „*transitive Adjektive*“ klassifiziert, weil sie sich „*more like an inflectional form of the verbal paradigm than a derived adjective*“ (S. 183) verhalten. Kategorien, deren Verhalten nicht zur vermuteten Korrelation von Transitivität und Prädikation passt, werden also

als „zu partizipial“ ausgeschlossen (ohne, dass sich der Autor darauf festlegt, ob es nun Partizipien sind oder nicht). Andererseits wird zumindest *-uka-* in der vedischen Prosa in die Statistik aufgenommen, obwohl es sich im Hinblick auf Transitivität wie ein Partizip verhält (S. 146), also häufiger als andere subjektorientierte Adjektive transitiv ist, und zwar aus syntaktischen Gründen: im Gegensatz zu Partizipien wird *-uka-* ausschließlich prädiziert verwendet.

Unter den besprochenen Kategorien nehmen die *tar*-Stämme einen besonderen Platz ein, erstens, da es sich um die zahlenmäßig bei Weitem größte Kategorie handelt, zweitens, da es die einzige Kategorie ist, bei der der Kasus des logischen Objekts regelmäßig sowohl Genitiv als auch Akkusativ sein kann, und drittens, weil die Abgrenzung der Verwendung als transitive Nomina von der Verwendung in einer periphrastischen Konstruktion (dem periphrastischen Futur) nicht immer leicht ist (besonders in der vedischen Prosa und im epischen Sanskrit) und daher länger begründet werden muss. Bei der Besprechung der Syntax und Semantik von *'tar-* vs. *-tár-* im Rigveda folgt Lowe im Wesentlichen der Analyse von Kiparsky (2016), der argumentiert, dass *'tar-* den habituellen bzw. generischen Agens bezeichnet und Präsensbezug hat (basierend auf Pāṇinis Charakterisierung der *'tar*-Stämme, die dieser mit *-isnu-*, *-aka-*, *-aná-*, desiderativen *u*-Stämmen und *-i-* zusammenstellt, also einer Untergruppe von Lowes subjektorientierten Nomina und Adjektiven), während *-tár-*, Pāṇini folgend, den unmarkierten Agens bezeichnet, also das weniger spezifische Suffix sei, das gegebenenfalls durch die Verwendung des spezifischeren Suffixes „blockiert“ werden könne (in dieser Hinsicht sei *-tár-* gemäß Pāṇini synonym mit *'-aka-*, *'-ana-*, *-in-*, und *-a-*, vgl. Kiparsky 2016: 174). Während *'tar-* überwiegend mit Akkusativobjekten auftritt (51–56x, vs. 18x oder weniger mit Genitivobjekt), wird *-tár-* überwiegend mit Objektgenitiv konstruiert (232–234x, vs. 14–15 mit Objektsakkusativ; S. 101). Lowe bespricht hier nun die wichtige Frage, ob die Verteilung von *'tar-* mit Akkusativobjekt jener von *-tár-* mit Genitivobjekt ähnelt, also ob die Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation, die für *'tar-* statistisch signifikant ist (S. 105), als Teil einer generellen Korrelation zwischen Prädikation und dem Auftreten eines „Dependenten“ bei Nomina und Adjektiven verstanden werden kann. Für die Verteilung der Objektsgenitive von *tár*-Stämmen scheint das auch der Fall zu sein: Die Korrelation zwischen Genitivobjekt und nominativem Kasus ist für *-tár-* statistisch signifikant, die Korrelation zwischen Prädikation und Genitivobjekt ist im „best case“ signifikant (S. 108; der Durchschnittswert aus „best case“ und „worst case“ wird auch hier nicht angegeben). Da die *tar*-Stämme die einzige Kategorie sind, die systematisch zwischen Objektgenitiv und -akkusativ alterniert,¹⁰ greift Lowe

10 Die möglichen vereinzelten Objektsgenitive der reduplizierten *i*-Stämme werden nicht erwähnt, allerdings sind die Zahlen bei dieser Gruppe wesentlich kleiner: 32x Akkusativ vs.

diese nochmal in der Zusammenfassung der subjektorientierten Stämme im Rigveda (2.11) auf, und argumentiert dort, dass man die Verteilung der Objektsgenitive von -tár- dennoch nicht mit der der Objektsakkusative von transitiven subjektorientierten Nomina bzw. Adjektiven gleichsetzen könne; dass sich transitive Nomina und Adjektive also in Bezug auf das Verhalten ihrer „Dependenten“ sehr wohl von anderen, z. B. relationalen Nomina und Adjektiven und deren Dependenten unterscheiden lassen. Er versucht das durch den Vergleich mit einem eindeutig nicht-deverbalen relationalen Nomen und dessen Genitivobjekten zu zeigen, nämlich *pitár-*, ‚Vater‘, bei dem es eine signifikante Korrelation zwischen Prädikation und Auftreten mit einem Genitivdependenten gibt (S. 115). Dennoch argumentiert Lowe, dass man das Verhalten von transitiven subjektorientierten Nomina nicht mit dem von nicht-derivierten relationalen Nomina wie *pitár-* vergleichen könne, da die statistische Signifikanz in beiden Fällen unterschiedlich zustande komme: im Fall von transitivem '-tar-' und ähnlichen subjektorientierten Kategorien treten nicht-prädizierte Formen nämlich nur sehr selten mit einem Objekt auf, d. h. die Implikation ist „wenn transitiv, dann prädiert“, während es im Falle von *pitár-* quasi umgekehrt ist: „wenn prädiert, dann Genitiv“, d. h. Prädikation impliziert das Auftreten eines Genitivdependenten.

Allerdings wird hier nur ein einziges relationales Nomen zum Vergleich herangezogen, und die Verteilung von -tár- mit Genitivdependenten unterscheidet sich wiederum sowohl von der von *pitár-* + Gen. als auch von der von '-tar-' + Akk. Es ist also nicht überzeugend gezeigt, dass sich hier tatsächlich gerade die Kategorie der transitiven subjektorientierten Nomina von den beiden anderen Kategorien abgrenzt.

Kapitel 3 bespricht die transitiven Nomina und Adjektive der vedischen Prosa, mit Fokus auf dem *Taittirīya Samhitā* und *Taittirīya Brāhmaṇa* (TS, TB) des schwarzen Yajurveda, dem *Mādhyandina Śatapatha Brāhmaṇa* (ŚB) des weißen Yajurveda, und dem *Rigveda Aitareya Brāhmaṇa*. Dieses Kapitel ist recht kurz, da die Anzahl der transitiv verwendbaren Nominal- und Adjektivkategorien im postrigvedischen Sanskrit deutlich zurückgeht. Abschnitt 3.1 bietet einen kurzen Überblick über die sprachlichen Entwicklungen der vedischen Prosatexte; es folgt eine Besprechung der *tar-* (3.2), *ín-* (3.3), *uka-* (3.4) und *snú-*Stämme (3.5) sowie isolierter transitiver Formen (3.6), zu denen aufgrund ihrer Seltenheit in diesem Korpus auch die transitiven Nomina Actionis und Adpositionen gezählt werden, denen sonst ein eigener Abschnitt vorbehalten ist. Lowe bespricht in diesem Kapitel besonders ausführlich die *tar-* Stämme, da hier der Zusammenfall von '-tar-' und -tár- zugunsten von Letzterem

6x Genitiv, s. Grestenberger 2013. Lowe 2017: 75 gibt 31x Akkusativ an; die Diskrepanz scheint zu entstehen, weil er Komposita wie *uru-cákri-*, ‚breit machen‘ und Stämme mit Zielobjekten wie *jágmi-*, ‚gehend‘ ausschließt. Für einen genaueren Vergleich wären natürlich in beiden Fällen die Stellenangaben interessant gewesen.

sowie die Entwicklung einer periphrastischen Futur-Konstruktion aus *-tár-* + Kopula die Untersuchung der als transitive Nomina gebrauchten *tar*-Stämme erheblich erschweren. Lowe versucht vor allem, transitiv gebrauchte periphrastische Futurformen von „echten“ transitiven Nomina zu unterscheiden, da die Akkusativobjekte von Esteren laut ihm ja einen anderen Status haben als die von Letzteren, nämlich reguläre „verbale“ Objekte sind und verbal bedingte Transitivität von ihm ja auch andernorts (z. B. bei der Besprechung von infinitivisch gebrauchten situationsorientierten Nomina) nicht in die statistische Bewertung eingeschlossen wird. Basierend auf Lowe 2017 argumentiert er, dass das periphrastische Futur in der vedischen Prosa tatsächlich vollständig als Teil des verbalen Averbos grammatisiert ist, im epischen Sanskrit allerdings nicht. Kriterien zur Unterscheidung dieses periphrastischen Futurs von ungrammatikalierten transitiven Nomina sind Kasus-, Numerus- und Diathesenmorphologie sowie semantische Kriteria (Futurbedeutung bzw. Auftreten mit futurbezogenen Adverbien wie *prātár* ‚morgen‘). Zumindest für *-tár-* scheint es hier keine Formen zu geben, die klar als transitive Nomina statt als periphrastische Futur-Konstruktionen interpretiert werden müssen. Andererseits sind die '-tar-Nomina in der vedischen Prosa bereits auf dem Weg in die Obsoleszenz, und nur zwei von 28 relevanten Formen sind transitiv, wodurch natürlich keine sinnvolle Korrelation zu steht kommt. Nicht viel besser sieht es bei den *in*-Stämmen aus, wo es nur im „best case“ eine signifikante Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation gibt (S. 144), sowie bei den *snú*-Stämmen, wo es nur eine einzige transitive Form gibt (S. 147).¹¹ Das Problem der *uka*-Stämme, die sich synchron wie eine Art modales Parti-

11 Nämlich *abhidhṛṣṇútama-*, der Superlativ von *abhidhṛṣṇú-* ‚beherrschend‘ in ŠB 3.9.1.12. Interessanterweise behandelt Lowe die Superlative auf *-tara-* und *-tama-* hier nicht als eigene Kategorien, sondern als zum Averbio des jeweiligen Grundstammes gehörig und daher als Exponenten der jeweiligen Basiskategorie—in diesem Fall eben der *snú*-Stämme; ebenso in Abschnitt 2.4 bei der Besprechung der Wurzelnomina und deren Komparative und Superlative. Dass diese Steigerungsformen also die Argumentstruktur und das syntaktische Verhalten der Basis „erben“ und daher zusammen mit diesen kategorisiert und ausgewertet werden ist m. E. sehr plausibel, scheint mir in einem lexikalistischen Zugang allerdings nicht logisch, da hier ja davon ausgegangen wird, dass die jeweiligen Ableitungen eigene lexikalische Einheiten bilden und daher nicht die Struktur und Semantik der Basis eins zu eins erben, sondern davon abweichen können (das geht zumindest aus Lowe 2015: 77 zu Morphologie und Lexikon in LFG hervor, sowie der Besprechung von Aspekt in rigvedischen Partizipien in Kapitel 5 von Lowe 2015, bes. S. 197ff.). Demgemäß müssten *tara*- und *tama*-Bildungen dann eigentlich unabhängig von ihrer Ableitungsbasis als eigene Kategorien behandelt werden, wie eben auch die Komparative auf *-(i)yas-* und *-iṣṭha-* in Abschnitt 2.1.

zip verhalten (z. B. *ghātuka-* ‚erschlagend, fähig zu töten‘; *vēduka-* ‚findend; fähig zu finden‘, usw.) wurde bereits oben kurz angesprochen: Diese sind im Gegensatz zu den anderen in diesem Kapitel besprochenen Kategorien fast durchwegs transitiv gebraucht; sowohl transitive als auch intransitive *uka*-Formen sind durchwegs prädi ziert. Lowe weist kurz auf die Ähnlichkeit dieser Verteilung mit der der periphrastisch gebrauchten *tár*-Stämme hin, legt sich aber nicht darauf fest, ob *-uka-* nun tatsächlich ein „adjectival verb“ ist oder nicht. Wenn man *-uka-* beiseiteläßt, gibt es also in der vedischen Prosa keine subjektorientierte Kategorie, bei der es eine eindeutige Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation gibt. Das wird in der Zusammenfassung (3.7) aber elegant übergangen, da hier wieder die Zahlen der einzelnen subjektorientierten Kategorien (inkl. *-uka-*) und der „isolierten Formen“, zu denen auch Adpositionen wie etwa transitives *pratiprati-* ‚Gegenspieler, Rivale‘ und *anuká-* ‚abhängig, untergeordnet‘ gehören, zusammengefasst ausgewertet werden und sich aus dieser Zusammenfassung tatsächlich eine Korrelation zwischen nominativem Kasus und Transitivität sowie Prädikation und Transitivität ergibt (S. 157).

Kapitel 4 behandelt transitive Nomina und Adjektive im epischen Sanskrit (*Mahābhārata* und *Rāmāyana*), und zwar wieder Stämme auf *-tar-* (4.2), desiderative *u*-Stämme (4.3), *-in-* (4.4), *-aka-* (4.5), *-i(s)nu-* (4.6), sowie die Formen *anuvrata-* ‚(jdm./etw.) unterstellt, gewidmet‘ (4.7) und *arha-* ‚(etw.) wert, verdienstvoll‘. Die *tar*-Stämme sind im epischen Sanskrit allerdings wesentlich schwieriger vom periphrastischen Futur zu unterscheiden als in der vedischen Prosa, da die Morphologie keine Unterscheidung zulässt und auch die semantischen Kriterien (z. B. reine Futurbedeutung) nicht immer eindeutig sind. Die Unterscheidung ist eigentlich nur in nicht-prädizierten Kontexten möglich (angenommen, das periphrastische Futur bildet immer das Prädikat und kann daher in solchen nicht auftreten), was natürlich Lowes Ziel, eine Verbindung zwischen Transitivität und Prädikation zu beweisen, nicht gerade entgegenkommt. Außerdem gibt es einige Fälle, in denen das periphrastische Futur mit einem Genitiv- statt einem Akkusativobjekt auftritt. Das führt zu einer sehr ausführlichen Diskussion, ob es nun möglich ist, in den Epen zwischen „verbalem“, periphrastisch gebrauchten *-tar-* und „nominalem“ *-tar-* mit optionalem Akkusativobjekt zu unterscheiden. Lowe bejaht diese Frage letztlich mit etlichen Caveats, doch die gesuchte Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation bzw. Nominativ kommt in diesem Fall nicht zustande. Bei den desiderativen *u*-Stämmen vom Typ *cikīṣu-* ‚machen wollend‘, *didhakṣu-* ‚verbrennen wollend‘ usw., stellt sich ein ähnliches Problem ein wie bei den *uka*-Stämmen in der vedischen Prosa: Stämme von transitiven Basen sind selbst so häufig transitiv, dass sie dadurch eher Partizipien ähneln als den anderen hier besprochenen Nomina und Adjektiven. Lowe schließt diese Stämme daher von der Zusammenfassung der subjektorientierten Kategorien in Abschnitt 4.9 aus (im Gegensatz zu *-uka-*, das in der entsprechenden Zusammenfassung

sung in 3.7 einbezogen wird). Die Zusammenfassung der übrigen Kategorien liefert die mittlerweile bekannte Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation im „best case“, allerdings nicht im „worst case“ (ein Mittelwert wird nicht angegeben). Allerdings muss darauf hingewiesen werden, dass von den besprochenen Kategorien nur die *aka*-Stämme (Typ *dhāraka-*, ‚stützend‘, *pūjaka-*, ‚verehrend‘, usw.) auch für sich allein diese Korrelation aufweisen, während sie bei den anderen Kategorien unter dem signifikanten Wert bleibt. Die Korrelation zwischen Nominativ und Transitivität ist ebenfalls nur im „best case“ statistisch signifikant, und zwar unabhängig davon, ob man prädiizierte Nominative exkludiert oder nicht (S. 207).

Kapitel 5 widmet sich dem Pāli und bespricht die transitiven Nomina und Adjektive des *Tipiṭaka*. Abschnitt 5.1 bietet einen kurzen Überblick über die linguistischen Entwicklungen des Pāli. Es folgt die Besprechung der subjektorientierten Stämme auf *-tar-* (5.2), *-aka-* (5.3), und *-in-* (5.4), der situationsorientierten *ana*-Stämme (5.5) sowie ein paar „other forms“ (5.6). Transitivität tritt bei *tar*-Stämmen im *Tipiṭaka* wesentlich häufiger auf als im epischen Sanskrit (außerhalb des periphrastischen Futurs), allerdings sind sowohl Genitiv- als auch Akkusativobjekte möglich, deren Verteilung nicht ganz klar ist. Eine statistisch signifikante Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation kommt bei den *tar*-Stämmen nicht zustande (S. 234), dafür kann Lowe zeigen, dass es einen Zusammenhang zwischen Belebtheit (*animacy*) und Objektskasus gibt: Belebte (genauer gesagt, +human) Objekte von *tar*-Stämmen tendieren zum Genitiv, während unbelebte Objekte mit höherer Wahrscheinlichkeit im Akkusativ auftreten—wobei es anscheinend auch einen Unterschied macht, ob sich das *tar*-Nomen auf den Buddha bezieht oder nicht.

Ebenso wenig lässt sich eine solche Korrelation zwischen Transitivität und Prädikation bei *-aka-* nachweisen, da bei dieser Klasse Transitivität überhaupt sehr selten ist, und auch bei *-in-* ist die Korrelation nicht statistisch signifikant—die Signifikanz scheint wieder erst bei der zusammengefassten Auswertung der subjektorientierten Kategorien in Abschnitt 5.7 auf. Lowe weist zwar mehrmals darauf hin, dass dies an den geringen Datenmengen liegen könnte, was stimmen mag—dann erschließt sich mir aber nicht der heuristische Mehrwert dieser statistischen Auswertung gegenüber den immer wieder erwähnten „Tendenzen“.

Interessant ist in diesem Kapitel auch die genaue Untersuchung der transitiven Verwendung der Nomina Actionis auf *-ana-*, besonders von Dativen wie *dassanāya* („um zu sehen“; Lowe argumentiert, dass deren beginnende Grammatikalisierung als Infinitive unabhängig vom Sanskritinfinitiv auf *-ana-* stattgefunden haben muss.

Kapitel 6 bespricht die Diachronie transitiver Nomina und Adjektive im Frühindoirischen und ihre vorindoiranischen bzw. urindogermanischen Ursprünge. Lowe bespricht die eher karge Evidenz für transitive Nomina und Adjektive in anderen Zweigen der Indogermania sowie das Problem der Abgrenzung vom Akkusativ des

Respekts im Griechischen bzw. generell von Konstruktionen mit einem Experiencer-Akkusativ (vgl. Lowe 2013) und weist zurecht darauf hin, dass hier noch einiges an Forschungspotenzial vorhanden ist. Die altindoiranischen Sprachen (Avestisch verhält sich laut Lowe 2014 ja ähnlich wie Frühindoarisch) sind im Hinblick auf Transitivität bei diesen Kategorien also tatsächlich Sonderfälle. Zudem nimmt die Möglichkeit der Transitivität bei Nomina und Adjektiven nachrigvedisch deutlich ab, besonders, was die Anzahl der potentiell transitiven Kategorien betrifft. Laut Lowe liegt das zumindest teilweise an der zunehmenden Integration dieser Kategorien in das Verbalsystem, also die zunehmende Paradigmatizität dieser Kategorien, besonders der als Infinitive reanalysierten Nomina Actionis. Deren Transitivität unterscheidet sich laut Lowe also fundamental von der der transitiven subjektorientierten Nomina: „While all instances of transitive situation-oriented nouns show evidence of ‚infinitival status‘ (whether paradigmatic or ad hoc), this is not the case with subject-oriented nouns and adjectives. While some such categories show evidence of verbal integration, transitivty with subject-oriented categories appears to be a more independent phenomenon, not directly dependent on verbal transitivty.“ (S. 273). Das Kriterium der Paradigmatizität wurde bereits oben kritisiert. Auch wenn man es akzeptiert, bleibt die Frage, warum Nomina Actionis dann überhaupt in die Untersuchung einbezogen wurden, und wesentlich wichtiger, warum dann denominale Adjektive und Nomina bei den untersuchten subjektorientierten Suffixen jeweils von der statistischen Auswertung ausgeschlossen wurden, wenn Transitivität bei diesen nicht „directly dependent on verbal transitivty“ sei.

Lowe präsentiert danach die zusammengefasste statistische Auswertung aller vier untersuchten Sprachstadien und argumentiert, dass die Korrelation zwischen Prädikation und Transitivität jederzeit statistisch signifikant ist (was, wie oben besprochen m. E. etwas zweifelhaft ist). Er spekuliert, dass dies auf eine möglicherweise im Urindoiranischen gültige Regel zurückzuführen sei, gemäß der Nomina und Adjektive nur prädiert Objekte regieren konnten. Das Kapitel schließt mit einer kurzen Begründung der Lizenzierung eines Akkusativobjekts bei Nomina und Adjektiven in Pāṇinis Grammatik—Lowe argumentiert, dass die dort beschriebenen Regeln weder das Sanskrit der vedischen Prosa noch der Epen adäquat charakterisieren und anscheinend eine unterschiedliche Variante des Sanskrit beschreiben—sowie der Entwicklung ins Mittel- und Neindoarische.

Kapitel 7 bespricht die typologischen und theoretischen Implikationen der Ergebnisse der Arbeit. Der theoretischen Analyse kommt leider recht wenig Platz zu: Lowe argumentiert, dass die frühindoarischen subjektorientierten Nomina und Adjektive „mixed categories“ (nach Bresnan & Mugane 2006) sind, deren „interne Syntax“ eine VP enthält, die das direkte Objekt lizenziert. Dies wird durch die entsprechenden (hier vereinfachten) Phrasenstrukturregeln NP → VP, N und AdjP → VP, Adj (S. 291)

ermöglicht. Diese „interne“ VP-Struktur ist allerdings nur nötig, wenn ein direktes Objekt selegiert wird und ist z. B. bei intransitiven deverbalen subjektorientierten Nomina/Adjektiven und sogar bei solchen mit „pro-drop“, also ohne overt Objekt, nicht vorhanden (dass dies tatsächlich ökonomischer ist als koverte Struktur anzunehmen, würden wohl nicht alle Kolleg*innen akzeptieren). Die Optionalität dieser Selektion ist Teil des Lexikons, bzw. im Lexikoneintrag der jeweiligen Nomina und Adjektive verankert. Das passt allerdings, wie Lowe selbst anmerkt, nicht gut zu seiner Beobachtung, dass die Verteilung von transitiven und nicht-transitiv verwendeten subjektorientierten Nomina und Adjektiven eben nicht zufällig ist, sondern es einen Zusammenhang mit einem syntaktischen Kontext, nämlich Prädikation, zu geben scheint (bzw. vielleicht auch unabhängig davon mit dem Nominativ). Wie gesagt ist diese Korrelation nicht absolut: Transitivität ist auch in nicht-prädizierten Kontexten möglich, es handelt sich hier also scheinbar nicht um eine Aussage über die Grammatikalität der Konstruktion bzw. deren Lizenzierung. Lowe schlägt daher vor, die Verteilung mithilfe der folgenden Constraints in der Optimalitätstheorie (OT) zu modellieren (S. 297):

- (11) a. ENDOCENTRICITY: All c-structures must be endocentric.
- b. EVENT-OBJ: Event-denoting predicates mark their arguments differently from other predicates.
- c. DEPENDENT-AMBIGUITY: mark the core dependents of arguments and adjuncts differently from the core dependents of the primary predicate.

(11a) schließt nicht-endozentrische „mixed categories“ aus und ist vor (b) gereiht, was laut Lowe erklärt, warum Transitivität bei Nomina und Adjektiven nur in ca. 10-20 % der relevanten Fälle auftritt: nämlich wenn durch einen bestimmten Zufallswert ausgelöste stochastische Variation (b) vor (a) reiht. (11b) besagt, dass es eine spezielle Argumentmarkierung für Prädikate gibt, die ein Ereignis ausdrücken, d. h. mehr oder weniger für „verbale“ Argumente, und favorisiert dadurch den Akkusativ als Kasus eines direkten Objekts in prädizierten Kontexten. (11c) wiederum schließt nicht-prädizierte transitive Nomina und Adjektive aus. Da alle Constraints verletzbar sind, hängen die tatsächlichen Resultate von deren Reihung ab: $c>b>a$ erlaubt z. B. prädizierte transitive Nomina und Adjektive und schließt nicht-prädizierte aus, während z. B. $b>c>a$ diese ermöglicht. Dieser Zugang erlaubt natürlich die Modellierung der beobachteten Verteilung bei subjektorientierten Nomina und Adjektiven (wie auch jeder anderen Verteilung, vgl. Ohala & Ettlinger 2006), kann allerdings nicht auf die situationsorientierten Nomina und Adpositionen angewendet werden, da Transitivität bei diesen Kategorien ja nicht dieselbe Verteilung aufweist bzw. nicht mit Prädi-

kation zusammenhängt. Diese erhalten demgemäß eine andere Erklärung: Erstere als reanalysierte Infinitive aus Dativkonstruktionen wie *ūtāye nah* „zu unserer Hilfe“/„um uns zu helfen“, in denen das Personalpronomen als Akkusativobjekt „fehlanalysiert“ wurde; Letztere als kongruierende Adpositionen, wodurch der Objektskasus scheinbar als Präpositionalkasus erklärt wird. Die Besprechung dieser beiden Kategorien ist überaus knapp, es ist klar, dass hier wie in den anderen Kapiteln das Hauptinteresse den subjektorientierten Nomina und Adjektiven gilt, deren Transitivität sich laut dem Autor also fundamental von jener von finiten Verben einerseits und Nomina Actionis und Adpositionen andererseits unterscheidet. Die Zusammenstellung verliert daher eigentlich die Begründung, und letztere Kategorien kommen etwas zu kurz. Vermutlich wäre es sinnvoller gewesen, sich auf die subjektorientierten Nomina und Adjektive und deren Abgrenzung zu Partizipien zu konzentrieren, die Kriterien von Baker & Vinokurova zur Unterscheidung dieser Kategorien von kopflosen Relativsätzen anzuwenden, sowie die Frage der substantivierten Verwendung von deverbalen Adjektiven und deren Objektskasus zu klären. Beispielsweise würde man, basierend auf Lowes Besprechung der rigvedischen Nomina Agentis auf *-tár*- und der lexikalisierten Substantiva wie ep. *vāhin-* „Wagen“ usw. erwarten, dass diese Klasse stets mit Genitivobjekten auftritt, während von komplexen VPs abgeleitete Substantivierungen wohl mit strukturellem Akkusativ kompatibel sein müssten, also (um den Unterschied mit einem deutschen Beispiel zu illustrieren), [*der Zieh-er [des Wagens]*] vs. [*der [den Wagen Ziehende]*].

Dieses Problem wird leider, wie eben die Frage der Abgrenzung zu kopflosen Relativsätzen, überhaupt nicht angesprochen, obwohl die Abwesenheit von definiten Artikeln in Kombination mit dem weitgehenden Synkretismus von Substantiv- und Adjektivflexion im Sanskrit der besprochenen Sprachstufen ja klarmacht, dass es bei der formalen Unterscheidung solcher Strukturen Probleme geben wird. Darüber hinaus ist der Status von „Lowes Generalisierung“, dem Zusammenhang von Prädikation und Transitivität bei subjektorientierten Nomina und Adjektiven, m. E. noch zu klären bzw. zu verifizieren.

Alles in allem fällt das Verdikt also wieder gemischt aus: Einerseits bietet das Buch eine reiche Fülle an philologisch überaus sorgfältig aufgearbeiteten Daten zu einer spannenden und theoretisch anspruchsvollen Frage, andererseits werden sowohl theoretische als auch methodologische Probleme nicht ganz zufriedenstellend gelöst. Bei der hohen Produktivität des Autors wäre es aber nicht überraschend, wenn ein entsprechender dritter Band bereits in Planung wäre.

Zitierte Werke

- Baker, Mark C. und Nadya Vinokurova. 2009. On agent nominalizations and why they are not like event nominalizations. *Language* 85/3: 517–56.
- Bresnan, Joan und John Mugane. 2006. Agentive nominalizations in Göküy and the theory of mixed categories. In M. Butt, M. Dalrymple & T. Holloway King (Hrsg.), *Intelligent linguistic architectures: Variations on themes by Ronald M. Kaplan*, 201–34. Stanford, CA: CSLI.
- Butt, Miriam und King, Tracy Holloway. 2004. The status of case. In V. Dayal & A. Mahajan (Hrsg.), *Clause structure in South Asian languages*, 153–98. Boston, MA: Kluwer.
- Geldner RV = Geldner, Karl F. 1951–57. *Der Rig-Veda aus dem Sanskrit ins Deutsche übersetzt*, 4 Bd. (Harvard Oriental Series 33–36). Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Gotō, Toshifumi. 2013. *Old Indo-Aryan morphology and its Indo-Iranian background*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Grassmann⁶ = Grassmann, Hermann. 1873. *Wörterbuch zum Rig-Veda*. 6., von Maria Kozianka überarb. und ergänzte Aufl., 1996. Wiesbaden: Harrassowitz.
- Grestenberger, Laura. 2013. The Indo-Iranian cákri-type. *JAOS* 133/2: 269–93.
- Grestenberger, Laura. 2017. On “i-substantivizations” in Vedic compounds. In B. S. S. Hansen, A. Hyllested, A. R. Jørgensen, G. Kroonen, J. H. Larsson, B. Nielsen Whitehead, T. Olander & T. Mosbæk Søborg (Hrsg.), *Usque ad radices: Indo-European studies in honour of Birgit Anette Olsen*, 193–206. Museum Tusculanum.
- Grestenberger, Laura. 2018. Deponency in finite and nonfinite contexts. *Language* 94/3: 487–526.
- Grestenberger, Laura. 2020. The diachrony of participles in the (pre-)history of Greek and Hittite: losing and gaining functional structure. *Diachronica* 37/2: 215–63.
- Hale, Mark. 2019. Methodological preliminaries to the study of Indo-European syntax: The Vienna Lectures. Ms., Concordia University.
- Jamison, Stephanie W. und Joel P. Brereton. 2014. *The Rigveda: The earliest religious poetry of India*, 3 Bd. Oxford: Oxford University Press.
- Kiparsky, Paul. 2016. The agent suffixes as a window into Vedic grammar. In D. Gunkel, J. T. Katz, B. Vine & M. Weiss (Hrsg.), *Sahasram ati srajas: Indo-Iranian and Indo-European studies in honour of Stephanie W. Jamison*, 170–92. Ann Arbor, MI: Beech Stave.
- Kümmel, Martin J. 2017. Partizipien und Verbaladjektive als Prädikate im Indoiranischen. In C. Le Feuvre, D. Petit & G.-J. Pinault (Hrsg.), *Verbal adjectives and participles in Indo-European languages*, 141–58. Bremen: Hempen.

- Lowe, John J. 2013. Indo-European “transitive” nouns and the accusative of experiencer. In S. W. Jamison, H. C. Melchert & B. Vine (Hrsg.), *Proceedings of the 24th Annual UCLA Indo-European Conference*, 122–36. Bremen: Hempen.
- Lowe, John J. 2014. Transitive nominals in Old Avestan. *JAOS* 134/4: 553–77.
- Lowe, John J. 2015. *Participles in Rigvedic Sanskrit: The syntax and semantics of adjectival verb forms*. Oxford: Oxford University Press.
- Lowe, John J. 2017. The Sanskrit (pseudo-)periphrastic future. *Transactions of the Philological Society* 115/2: 263–94.
- Ohala, John J. und Markus Ettlinger. 2006. The optimal nose. In *Proceedings of CLS 42, main session*, 239–52. Chicago, IL: Chicago Linguistic Society.
- Tichy, Eva. 1995. *Die Nomina Agentis auf -tar- im Vedeschen*. Heidelberg: Winter.

Laura Grestenberger
Universität Wien
Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a
A-1090 Wien
Österreich
Laura.Grestenberger@univie.ac.at